

Aus den Erinnerungen eines Auslandschweizers

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **66 (1972)**

Heft 17

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus den Erinnerungen eines Auslandschweizers

(Fortsetzung)

Arbeitsbeginn: morgens 5 Uhr

Der Betrieb umfasste etwa 400 Jucharten (= 144 Hektaren) Ackerland, Wiesen, Weide und Wald. Es gab auf der Ranch 60 Pferde. Davon waren 5 feurige Hengste und 15 Zuchtstuten, der Rest Jungtiere vom Füllen bis zum Zweijährigen sowie 4 ruhige Belgier-Zuchtpferde. Wir brauchten diese als zwei Gespanne zum Anlernen der jungen Pferde.

Die Arbeit begann morgens 5 Uhr mit der Heufütterung und dem Ausmisten der Ställe.

Nach dem Morgenessen wurden die Tiere einzeln auf den Hof zur Tränke geführt. Das war bei den Hengsten immer ein besonderer Genuss. Denn sie stiegen nach dem Verlassen der Stallungen auf die Hinterbeine und hoben uns spielend leicht mit in die Luft, um uns dann irgendwo wieder abzusetzen. Es brauchte stets ein paar kräftige Fausthiebe unters Kinn, um sie wieder zur Vernunft zu bringen. Zum Schutze unserer Hände trugen wir Stulphandschuhe aus dickem Pferdeleder.

Dann wurden zwei Jungtiere ausgewählt, gesattelt, und der Spass konnte beginnen. Nach etwa einer Weile ziemlich rauhen Reitens wurde ihnen das Zuggeschirr umgeschmalt. Dann kam der schwierigste Teil. Die Jungtiere mussten lernen, mit dem Gespann der Belgier-Zugpferde zusammen den Pflug zu ziehen. Oft lagen die Jungtiere mit den Vorderbeinen quer über dem Rücken der Belgier. Die liessen sich aber nie aus der Ruhe bringen. Zum Einfahren dienten Aecker, die eine Meile (=1,6 km) lang waren. Nach dreimaligem Hin und Zurück waren 25 Aren gepflügt und Mittagzeit. Am Nachmittag kamen dann wieder zwei andere Jungtiere dran.

Berufsstolz

Es waren auch noch 16 Kühe auf der Farm. Sie wurden von einem verheirateten Farmhand besorgt. Denn ein Ranchhand will nichts mit Kühen zu tun haben, sondern nur mit Pferden. Unser «Küher» ass den ganzen Tag «Sopenhagen-Snuff» (Schnupftabak aus Kopenhagen); er schnupfte ihn also nicht wie andere Leute. Abends hatte er immer einen leichten Tabak-Rausch. Und die ganze Umgebung war mit leeren «Kopenhagen-Snuff»-Kartondöschen übersät.



50. Auslandschweizer-Tagung in Bern

Auslandschweizer aus allen Ländern trafen sich am Freitag in der Kramgasse Bern zu einem frohen Fest. Natürlich gab es auch ein Schützenfest. Auslandschweizer-Schützenkönigin wurde die 16-jährige Cathrin Germann aus Frankreich und Schützenkönig Hans Götz aus Accra.

Der Mann mit den vielen Berufen

Ende März gab es einen heftigen Streit zwischen dem Boss und meinem Cousin Max. Max liess sich auszahlen und kehrte nach Kanada zu seinem früheren Boss zurück.

Als Ersatz kam ein 35jähriger Amerikaner namens Dudley. Er konnte gut arbeiten, hatte aber absolut kein Sitzleder. Er war nun schon zum drittenmal auf dieser Ranch. Dudley hatte den letzten Teil des Ersten Weltkrieges als Soldat in Frankreich mitgemacht. Nach seiner Rückkehr arbeitete er an vielen Orten in den USA. Dann fuhr er nach Palästina und kam bald wieder mit einem Orangendampfer zurück. Irgendwann hatte er einmal geheiratet, war aber seiner Frau wieder davongelaufen. In Argentinien arbeitete er als Gaucho in einer riesigen Rinderfarm. Dann dampfte er wieder nach den USA zurück. Letzten Sommer führte er im berühmten Barnum- und Balleys-Zirkus eine Hundedressur vor. Doch verleidete ihm dies bald. Er fuhr nach Cleveland und war dort Möbelträger in einer Möbeltransportfirma. Und nun war er wieder auf unserer Ranch gelandet. Dudley war ein vergnüglicher Kerl, immer voll witziger Einfälle und zu jedem lustigen Streich bereit.

Das Pferd kam ohne den Reiter zurück

Eines Abends sass ein Neuer am Tisch. Der Boss stellte ihn als Mister Chuck vor. Nach dem Essen drehten wir uns Zigaretten. Chuck schaute sehnsüchtig nach meinem Tabakbeutel. Ich reichte ihm den Beutel samt Zigarettenpapier hinüber. Wir kamen miteinander ins Gespräch. Bald merkten wir, dass Chuck ein «Greenhorn» (Grünschnabel) war. So nannte man einen unerfahrenen Neuling. Und es war Brauch, dass man ein «Greenhorn» in den April schickte, d. h. ihm einen lustigen Streich spielte.

Am nächsten Tag sassen wir während der Mittagspause, wieder zigarettdrehend, in der Frühlingssonne. Ich merkte, dass Chuck auch gerne mitrauchen wollte. Ich

gab ihm das Nötige, bemerkte aber dazu: «An der Strassenkreuzung bei Hartland Center hat es einen Tabakverkaufsstand. Es ist nur eine gute Meile bis dorthin.» Chuck meinte, dafür reiche die Zeit jetzt nicht mehr. Ich sagte: «Du kannst doch reiten!» Er brummte: «Ja, aber nicht so junge Teufel von Pferden, wie ihr heute vormittag geritten seid.» Ich antwortete: «Keine Angst, ich will dir ein lammfrommes Tier satteln.» — Dudley brachte gleich ein gesatteltes Pferd aus dem Stall, und wir halfen Chuck in den Sattel. Bald war er um die Hausecke unsern Blicken entschwunden. Fünf Minuten später kam das Pferd freudig wiehernd reiterlos angetrabt. Und nach einer Viertelstunde erschien auch Chuck wieder. Wir taten sehr erstaunt und fragten: «Na, was ist denn passiert?» Chuck antwortete: «Erst ist sie gelaufen, dann ist sie getrabt, dann ist sie galoppiert, und dann hat sie mich abgeworfen!» — «So», sagte ich, «geh doch einmal in den Stall und schau ‚sie‘ dir genauer an, damit du das nächste Mal den Unterschied zwischen einem Hengst und einer Stute kennst!» — Chuck kratzte sich in den Haaren und schaute uns nur etwas dumm an. Er war überhaupt etwas schwerfällig von Verstand.

«Warum gehst du nicht zur Makkaroni-Ernte nach Louisiana?»

Chuck gefiel es nicht gut auf der Ranch. Er wollte weiter, wusste aber nicht wohin. Doch da wusste Dudley guten Rat. Er fragte Chuck ganz ernsthaft: «Warum gehst du nicht zur Makkaroni-Ernte nach Louisiana?» — «Makkaroni-Ernte?», staunte Chuck. — Dudley sagte: «Natürlich gibt es das, sie fängt jetzt gerade an. Die Makkaroni wachsen auf riesigen Feldern. Sie werden mit der Mähmaschine gemäht. Man muss dann nur Bündel daraus machen, einen Streifen Papier drumherum kleben und sie sorgfältig auf einen Wagen laden, denn sie zerbrechen leicht. Es ist eine saubere Arbeit und wird gut bezahlt. Ich würde am liebsten auch mitgehen, aber ich bücke mich nicht gerne.»

Chuck war Feuer und Flamme (er war begeistert). Am nächsten Morgen tippelte er los. Er wollte einen Güterzug finden, auf das Fahrgestell unter einem Güterwagen kriechen und als «blinder» (nichtzahlender) Passagier nach Louisiana reisen. Hoffentlich war seine Enttäuschung nicht so gross, wenn man ihn dort wegen der Arbeit bei der Makkaroni-Ernte auslachte! Wir haben von Chuck nie mehr etwas gehört.

Der verschwundene Brief

Doch auch meine Zeit auf der Ranch kam plötzlich zu einem Ende. Ich ritt gerade ein Pferd zu, als ich in der Entfernung die Postkutsche des Briefträgers entdeckte. (Er fuhr damals noch nicht mit dem Auto.) Als ich näher kam, rief er mir zu, er habe einen Brief von Max für mich. Doch mein junges Pferd bockte und versuchte mich immer wieder in den Dreck abzuwerfen. Ich kam einfach nicht nahe genug an die Postkutsche heran. Da rief ich dem Pösterler zu: «Wirf den Brief in den Briefkasten am Ranchhaus.»

Als ich am Abend heimkam, lag aber kein Brief für mich da. Ich fragte den Boss. Dieser tat sehr erstaunt. Er suchte nochmals auf seinem Schreibtisch. Doch der

Brief blieb verschwunden. — Ich schrieb sofort ein paar Zeilen an Max und legte das verschlossene Couvert auf den Schreibtisch. Am Morgen musste ich entdecken, dass das Couvert geöffnet und nachher wieder zugeklebt worden war. Wer hatte sich das erlaubt? Ich glaubte die Antwort zu wissen. Zuerst verschwand ein Brief, und jetzt hatte «man» den Inhalt meines Schreibens kontrolliert. Dies war mir zuviel!

Ich ersuchte um sofortige Auszahlung des Lohnes, packte meine Koffern und fuhr mit dem Boss zur Bahn. Unterwegs sagten wir einander die tollsten Schimpfwörter. Der Boss drohte: «Wenn du dein Maul noch mehr aufmachst, dann kannst du aussteigen und zu Fuss gehen!» Ich gab ihm den dringenden Rat, er solle ja nicht anhalten, sonst werde ich ihn hinauswerfen und allein weiterfahren. Den Rest der Fahrt verbrachten wir schweigend. Aber beim Abschied an der Bahnstation schüttelten wir einander doch kräftig die Hände. Nichts für ungut!

Zwei Tage später war ich wieder in Montreal. Nach einer Woche Erholung war ich wieder bei meinem früheren Boss, genau wie mein Cousin Max, der auch wieder an seine frühere Stelle zurückgekehrt war.

Eugen Schmid-Roth

Die Waldkasse

In einem der Wälder in der Umgebung von St. Gallen liegt ein mannshoher Stein. Er ist fast ganz mit Moos überwachsen. Wenn man genau hinschaut, entdeckt man auf dem Stein mehrere eingemeisselte Namen mit Jahreszahl und einem Kreuz. Was bedeuten die Namen, die Jahreszahlen und die Kreuze? Ein Denkmal? — Ein alter Mann wusste darüber folgendes zu berichten:

Wie heute noch, so gab es auch vor 50 bis 60 Jahren begeisterte Wanderer und Freunde des Waldes. Sie erholten sich am freien Sonntag nach der anstrengenden Arbeit auf Wanderungen im Walde. (Einen freien

Samstag gab es damals noch nicht, auch keine 48-Stunden-Woche.) Ein paar solcher Wander- und Waldfreunde aus der Stadt fanden sich zu einer schönen Gemeinschaft zusammen. Es war eine Gemeinschaft von Büroangestellten, Schreibern, Packern usw. Das waren alles Leute, die damals einen kleinen Lohn hatten und mit jedem Rapen rechnen mussten.

Diese Männer beschlossen nun, eine Waldkasse zu gründen. Sie unterhöhlten den anfangs genannten Stein ein wenig. Diejenigen Kollegen, die im Moment etwas mehr Geld im Sack hatten, legten bei ihrem Spaziergang einen gewissen Betrag in die

Höhle unter den Stein. Die andern, deren Geldbeutel im Moment leer war, durften aus der Waldkasse einen Betrag nehmen, der für die Bezahlung von zwei bis drei Glas Apfelsaft in der Bauernwirtschaft reichte. Keiner wusste aber vom andern, ob er Geld eingelegt oder herausgenommen hatte. Jeder hatte Vertrauen zum andern. So halfen sie einander gegenseitig. Und die Sache klappte immer wunderbar. Wenn ein Kollege vom Tode abberufen

wurde, dann meisselten die Steinhauer seinen Namen, ein Kreuz und die Jahreszahl daneben zum bleibenden Andenken in den Stein. Lange Jahre hindurch wurde auf Allerheiligen ein einfacher Tannenzweig als letzter Gruss beim Stein niedergelegt. — Niemand weiss, wann diese Waldkasse aufgehört hat zu bestehen. Nur der Stein mit den eingemeisselten Namen erinnert noch an sie. Er ist zum Denkmal echter Freundschaft geworden. Nacherzählt von Ro.

Aus der Welt der Gehörlosen

*Reiseerlebnisse Gehörloser,
Berichte von Tagungen*

Ferienkurs in Davos-Wolfgang

organisiert von der Zürcher Fürsorge

Zum ersten Mal nahm ich teil an einem Ferienkurs. Ich war darum gespannt darauf. Wozu dient denn ein Ferienkurs? In erster Linie zur Förderung der Schicksalsgemeinschaft. Man versucht, sich gegenseitig zu verstehen in Freud und Leid. Das frohe Zusammensein hilft dazu, uns zu lösen vom Mitleid mit uns selber. Wir sehen und erleben viel Neues und Schönes. Wir «hören» in den Andachts- und Lebenskunde-Stunden manches, das uns aufrüttelt zum Nachdenken über unser eigenes Leben. Im Gespräch hin und her erhalten wir Antwort auf Fragen, die uns vielleicht zu schaffen machen.

Der herrlich schöne Ferienkurs war gut vorbereitet worden von der Kursleiterin Fräulein Kronauer. Einige Helferinnen unterstützten sie in ihrer verantwortungsvollen Aufgabe.

Am Reisetag (31. Mai) wurden die Teilnehmer in Winterthur und Zürich gesammelt. Mit dem bekannten Weber-Autocar fuhren wir fröhlich, trotz bedecktem Himmel, dem Ferienparadies am Davosersee entgegen.

Am ersten Abend gab es eine humorvolle Vorstellung aller Gehörlosen und Hörenden.

Jeden Tag wurde tüchtig geturnt, meistens im Freien. Unsere flotte Turnlehrerin, Frau Bänniger, verstand es prima, uns dafür zu begeistern. Das Turnmotto hiess: «Turne mit, so bleibst du fit», d. h. so bleibst du gesund.

Eine grosse Freude war der zweitägige Besuch von Herrn Pfr. Pokorny mit seiner Familie. Er hielt uns zwei eindruckliche Predigten: Über den verlorenen Groschen und von der wahren Freude des Christen.

Um die Schweiz noch besser kennenzulernen, machte Familie Pokorny auch einen Ausflug ins

Engadin. Am nächsten Tag nahmen wir mit wehmütigen Herzen Abschied von ihr, weil sie in ein paar Tagen nach Amerika zurückreiste.

Bei sehr schönem Wetter machten auch wir eine Reise mit dem «Parsenn-Express». Durch die Zügenschlucht fuhren wir über Tiefenkastrup hinauf zum Julier-Pass. Wir staunten, als dort oben noch haufenweise Schnee lag. Herrlich schön war die Fahrt hinunter ins Engadin. Wunderbar klar und fast greifbar nahe waren die schneebedeckten Berge. — Nach einem guten Mittagessen in der «Laudinella» (Hotel!) besuchten wir das Segantini-Museum. Fräulein Kronauer hatte uns am Vorabend den Lebenslauf von Segantini erzählt. Er war vom armen Buben mit einer schweren Jugendzeit zum berühmten Kunstmaler geworden. Wir betrachteten die wunderschönen Gemälde. Ein alter Herr erklärte uns vieles und schenkte uns Karten mit Segantini-Bildern. Er hatte den Maler noch selbst gekannt. Vor dem Museum sahen wir weit oben am Schafberg den Ort, wo Segantini beim Malen erkrankte und noch jung starb.

Nach einem kurzen Abstecher nach Pontresina fuhren wir dem Inn entlang, über Zuoz und Zernez nach Süs (romanisch Susch). In manchen Dörfern musste der Car sorgfältig durch die schmalen Strassen schlängeln, um ja nicht die Ecken der Häuser abzuschlagen. — Gegen den Flüelapass hinauf glänzten die Schneefelder wunderbar in der Abendsonne. Auf dem Pass waren die Seelein noch gefroren. Es gab oben noch eine richtige Schneeballschlacht. — Rasch ging es hinunter nach Davos. Dankbar und froh kamen wir wieder im Ferienheim «Seebüel» an. Die herrliche Fahrt bleibt unvergesslich.

Ein zweiter Ausflug führte uns nochmals über den